

SPAM AUS DEM ACHTEN STOCK

Ein IT-Krimi aus Mainz



SOPHOS

SPAM AUS DEM ACHTEN STOCK

Ein IT-Krimi aus Mainz

„Solange man Äpfel noch nicht per E-Mail verschicken kann ...“

... müssen wir uns die Straße noch teilen“, grüßte ein fröhlich gelber Aufkleber vom Heck eines Sattelzugs, der auf der A60 Richtung Frankfurt rollte.

„Das weiß ich auch!“ knurrte Frank Siebald zu sich selbst. Es war noch früh, kurz vor sechs Uhr, und die Morgendämmerung tauchte die Umgebung in ein trostloses Grau, das am östlichen Horizont etwas heller wurde. Der IT-Leiter hatte einen Anruf bekommen, der an Dringlichkeit nichts zu wünschen übrig gelassen hatte, und setzte jetzt noch so kurz vor der Weisenauer Brücke zum Überholen an, dass er fast die Abbiegespur Richtung Mainzer Innenstadt verpasst hätte. Die Leitplanke kam beängstigend schnell näher, aber sein Audi nahm die Abfahrt, wenn auch mit protestierend quietschenden Reifen.

Auf der linken Seite ragte schwarz das riesige ausgeweidete Gebäude des Zementwerks in den Himmel, das demnächst abgerissen werden sollte. Auf der rechten Seite, zum Rhein hin, tauchten Neonleuchten die großen Silos des noch in Betrieb befindlichen Werks der HeidelbergCement in ein fahles Licht. Endlich war Frank an der Zufahrt zum bergseitig gelegenen, nun zum Gewerbegebiet umgewandelten Teil des Zementwerks angekommen. Ungeduldig wartete er, bis der entgegenkommende

Gelenkbus der Linie 63 endlich vorbei war, und fuhr mit Schwung auf die nächstgelegene große Halle zu.

Die Spedition „Regonus“ war als erstes Unternehmen in das neue verkehrsgünstig gelegene Gewerbegebiet umgezogen, weitere würden sicher bald folgen. Mit der neuen Halle war nicht nur eine Aufstockung des Fahrzeugparks auf 80 LKW einhergegangen, der Chef hatte auch eine neue Kaffeemaschine mit Kegelmahlwerk für den schön pastellfarbenen gestrichenen Pausenraum spendiert. Und eine neue IT-Umgebung.

„Da können Sie sich ja mal austoben“, hatte der Chef halb wohlwollend, halb misstrauisch gegrantelt.

Karl Regler war vor fast 40 Jahren selbst mit seinem ersten LKW losgefahren, wie man am längst vergilbten Foto im Eingangsbereich sehen konnte, und eigentlich behagte ihm die neue, so undurchschaubare Technik gar nicht. Durch Reglers wuchtigen alten Trucker-Körper floss noch immer Diesel, und als gewiefter Spediteur hatte er fast nur seine Margen im Kopf, auf dem nur noch wenige weiße Haare sprießten. Er konnte durchaus launisch sein, wenn er unter Stress stand, und Stress gab es in den letzten Jahren reichlich. Früher waren die Margen noch ganz akzeptabel gewesen, aber nun machten die Speditionen aus dem Osten mit ihren billigen Fahrern, die Autobahnmaut und die enormen Spritpreise dem mittelständischen Unternehmen das Leben schwer.

Sein IT-Leiter sollte es ihm wieder leichter machen. „Dann machen Sie mal, man liest ja so viel von den Einsparungen durch die Computer“, hatte der Chef gemeint und Frank gönnerhaft auf die Schulter geklopft. Und Frank hatte gemacht, kaum dass sie umgezogen waren. Hatte den neuen Server in Betrieb genommen, die vorher dezentralen Arbeitsplätze vernetzt, die Damen in der Disposition mit flüsterleisen PCs, schicken Flachbildschirmen und Telefonen mit Rufnummernspeichern entzückt. Die Buchhaltung mit den Dispo-Daten vernetzt. Doch das Kernstück war etwas unerhört Neues gewesen: Jeder LKW hatte nun ein Notebook mit UMTS-Internetzugang und GPS an Bord. Einen Computer für seine Fahrer? Der Chef hatte ihn zunächst angeschaut, als ob Frank nicht mehr ganz dicht sei. Das hatte sich schnell geändert, als Regler klar wurde, dass er fortan jederzeit wissen würde, welcher Fahrer wo war – und das europaweit. Das hatte dem Alten gefallen, weil es Leerfahrten vermeiden und die Leistungsfähigkeit erhöhen würde. Und vielleicht, weil er in seiner Zeit auf dem Bock selbst so manchen Abstecher miterlebt hatte.

Nachdem die ersten Leerfahrten zu Auftragsfahrten geworden waren, konnte es dem anfangs so zögerlichen Chef auf einmal nicht mehr schnell genug gehen. Die Installation von Hardware und Software, vor allem aber die Schulung der oft nicht eben

begeisterten Fahrer hatte Frank mehr als ein halbes Jahr rund um die Uhr und an den Wochenenden auf Trab gehalten. Was interessierte denn die Fahrer dieser neumodische Computerkram, der dem Chef auf den Meter genau zeigt, wo sie gerade waren? Aber schließlich hatte vor zwei Monaten alles weitgehend funktioniert, kurz nach den turbulenten Mainzer Fastnachtstagen, die Frank selbstverständlich vor Bildschirmen und im Server-Raum verbracht hatte. Der Chef war äußerst zufrieden gewesen, und Frank hatte Urlaub gemacht, mit seiner so lange vernachlässigten Anja.

Es waren im Grunde zwei großartige Wochen auf den Malediven gewesen, aber schon nach ein paar Tagen war Frank der schale Beigeschmack lange entbehrter Vergnügungen aufgefallen, und schnell war klar: Nach so langer Vernachlässigung war eine Entfremdung eingetreten, die sich auch nach der Rückkehr nicht mehr überbrücken ließ. So hatten die beiden am Sonntag beschlossen, sich zu trennen. Dementsprechend war Franks Stimmung, als ihn heute Morgen der Chef anrief. Vor sechs. „Siebald, kommen Sie her! Sofort! Ihre Scheiß-Computer spinnen!“

Regler war zu einer klareren Diagnose weder fähig noch willens, und so hatte sich Frank unrasiert und mit wirrem Haar ins Auto geschwungen und war von seiner Wohnung in Ober-

Olm losgebraust. Auf dem Hof standen im rötlichen Licht der Natriumdampflampen verdächtig viele LKW herum, die eigentlich auf der Piste sein sollten. Nur ein einziger Gabelstapler belud einen Sattelzug, aus dem Pausenraum schauten etliche Fahrer neugierig nach draußen. Der Chef stand trotz der morgendlichen Kälte nur im Hemd vor dem Eingang und sah Frank entgegen. Er sah aus wie ein wütender Bär, der gleich zuschlagen würde.

„Siebald! Wird auch Zeit! Hier geht gar nix mehr – bringen Sie die verdammten Computer wieder zum Laufen!“

„Moment, Chef, was ist denn los? Gestern lief doch noch alles.“

„Erzählen Sie mir was, was ich nicht weiß, Siebald! Jetzt laufen die Rechner eben nicht mehr – keiner! Nicht nur die Kiste bei mir auf dem Schreibtisch. Wenn wir nicht bald wieder Aufträge reinbekommen, können wir den Laden dichtmachen! Los, zeigen Sie mir, warum ich Ihnen jeden Monat einen Haufen Kohle überweise!“

Ohne auf eine Antwort zu warten, stürmte er in den Bürotrakt voran, und es kam Frank so vor, als hätten sich Reglers verbliebene Nackenhaare senkrecht aufgestellt. Er folgte ihm mehr wütend als nervös. Von wegen „ein Haufen Kohle“! Schließlich hatte er monatelang jede wache Minute der Firma gewidmet, von der Verantwortung, die er trug, ganz zu schweigen!

Im Sekretariat sah Elisabeth Rother die beiden mit gemischten Gefühlen kommen. Sie war die gute Seele des Geschäfts, hielt die Launen des Chefs schon seit fast 30 Jahren aus und war immer da, wenn er auch da war. Da er fast immer da war, musste sie ihr Familienleben dem Chef geopfert haben. Sie war der neuen Technik gegenüber zuerst skeptisch gewesen, war dann aber von dem netten jungen Mann bekehrt worden – und nun dies! Die gute Seele zeigte anklagend auf den schicken TFT-Monitor, auf dem kontinuierlich blau unterlegte Zeilen abliefen, während in hastigem Takt piepsende Töne ein seelenloses Lied erklingen ließen: „Beep, beep, beep ...“

Einen Augenblick später war Frank klar, dass da etwas fürchterlich aus dem Ruder lief. Das waren keine Aufträge, sondern der E-Mail-Eingang wurde überschwemmt. Wie konnte das passieren?

Er spürte den Atem des Chefs im Nacken – leider nicht nur bildlich gesprochen – und überlegte fieberhaft. Der Rechner im nächsten Büro zeigte dieselben Symptome, genauso wie der im übernächsten. „Buy cheap Viagra now!“ hundertfach, tausendfach, millionenfach. Der Mailserver würde trotz der zwei 500-GB-Festplatten bald zugespammt sein. Er musste etwas unternehmen – und zwar schnell! Ein Server-Warmstart brachte keine Änderung. Nach einem Hardware-Reset des Routers meldeten alle Monitore logischerweise „connection reset“, und

einen herrlichen Moment lang glaubte Frank, dass sich der ganze Spuk in Wohlgefallen auflösen würde. Der tat ihm den Gefallen nicht, und als nach dem Neustart die nächste Hundertschaft Potenzmittel auf dem Monitor auftauchte, wurde es dem Chef zu viel. Er eilte in sein Büro und schnauzte auf dem Weg dahin die Umstehenden an: „Okay, dann also wieder wie früher. Ran an die Telefone, hopp, hopp! Von dem neumodischen Kram habe ich sowieso nie viel gehalten.“

Das vernichtende Urteil über die moderne Kommunikations- und Organisationstechnik, über die er noch vor kurzer Zeit so froh gewesen war, hielt ihn aber nicht davon ab, Frank unmissverständlich klarzumachen, dass die Systeme wieder laufen mussten. In der Tür seines Büros drehte er sich noch einmal um und fixierte ihn mit einem Blick, unter dem sich schon vor 30 Jahren pedantische Zöllner und kleinkarierte Sachbearbeiter beim TÜV gekrümmt hatten: „Kriegen Sie das wieder hin Siebald. Schnell!“ Die Tür fiel krachend ins Schloss.

Frank überlegte fieberhaft. Wer hatte ein Interesse daran, die Spedition stillzulegen? Ein Konkurrent? Ein in Unfrieden geschiedener ehemaliger Mitarbeiter? Reine Spekulation. Viel wichtiger war: Wie bekam er die Anlage wieder zum Laufen? Sicher, er hatte das Projekt unter enormem Zeitdruck umgesetzt, aber natürlich hatte er eine Firewall und einen Virenschutz einge-

baut. Die gab es ja bei jedem Elektronik-Discounter im Angebot, geprüft und von Millionen Anwendern für gut befunden. Wer konnte ihm jetzt noch helfen? Dann geschah zum ersten Mal etwas Gutes an diesem Morgen: Es fiel ihm tatsächlich sofort jemand ein. Wie viel Zeit hatte er noch?

Offensichtlich keine, denn als er in der Hosentasche nach seinem Handy angelte, ertönte ein Fluch aus Reglers Büro, den er noch nie gehört hatte. Frau Rother offenbar schon, denn sie zuckte mit keiner Wimper. Noch ehe Frank sich darüber wundern konnte, stand Regler mit hochrotem Kopf wieder in der Bürotür.

„Ganz große Klasse, mein Lieber! Die Telefone gehen auch nicht, und wir haben keine Verbindung zu unseren Fahrern. Die kann ich jetzt mit dem Handy abklappern! Die Kosten dafür ziehe ich Ihnen vom nächsten Gehalt ab! Wenn Sie Glück haben, können Sie sich von dem, was dann noch übrig bleibt, einen Strick kaufen!“

Frank wurde blass und verlor keine Zeit mehr. Es war erst halb sieben, als er auf dem Handy eine lange nicht genutzte Nummer aufrief. Aber wozu hat man Freunde?

„Thirtyseven ..., thirtyeight ..., thirtynine ..., forty.“

Mit einem Ruck wechselte der Mann vom Liegestütz in die Rückenlage, dehnte seine Beinmuskulatur und sprang dann auf. Beim Weg zur Dusche strich sein Blick liebevoll über ein Sammelurium von Haken und Kletterseilen an der Garderobe. Er war rothaarig, groß, kantig und hatte einen bestens durchtrainierten Oberkörper. Seine Stimme konnte da nicht mithalten. Als er unter der Dusche „It's a long way to Tipperary“ intonierte, kam auf der Stelle ein Stakkato von kräftigen Stampf- und Klopf-lauten aus den benachbarten Wohnungen, sodass er an diesem Morgen auf die Fortsetzung verzichtete. Den anderen Mietparteien entging so eine herzerreißende Interpretation von „Rule, Britannia!“

In der Küche hatte unterdessen eine Zeitschaltuhr die Herdplatte aktiviert, und so war, wie jeden Morgen, das Porridge gerade fertig, als Richard Kennington angezogen in die Küche kam. Er schüttete heißes Wasser in die Teekanne und nahm gerade den ersten Löffel des leckeren Haferflockenbreis, als aus seinem Handy fröhlich „Penny Lane“ erklang. Ungläubig schaute er auf das Display. Es gab nur wenige, die seine Handynummer kannten, und ein Anruf morgens um halb sieben war mehr als ungewöhnlich. Die angezeigte Nummer kam ihm unbekannt vor. Richard hatte als routinierter Junggeselle jede Menge

Handynummern gespeichert, um die ihn Freunde beneideten. Auf die Frage, wie viele genau, pflegte er die gleiche Antwort zu geben wie Rolls-Royce, wenn man wissen wollte, wie viel PS ihre Autos haben: „Genug.“ Aber jetzt zeigte das Handy keinen der vertrauten Namen an, wer sollte so früh am Morgen etwas von ihm wollen?

Das Handy arbeitete sich noch eine Weile an dem alten Beatles-Hit ab und verstummte dann. Richard zuckte mit den Schultern und goss sich den ersten Tee des Tages ein. Dann klingelte sein Festnetz-Telefon. Es war wieder dieselbe Nummer. Neugierig geworden hob Richard den Hörer ab.

„Kennington.“

„Hi Richard, hier ist Frank. Erinnerst du dich? Der vom Kletterwald.“

„Sure“, meinte Richard, musste aber dennoch kurz nachdenken. Es war im vergangenen Sommer im Kletterwald auf dem Neroberg in Wiesbaden gewesen, klar. Es war lustig, unter dem Staunen der Gelegenheitskletterer zwischen den Baumwipfeln herumspringen. Frank war einer der Staunenden und hatte ihn wegen seiner Ausrüstung angesprochen. Daraufhin hatten sie sich hin und wieder abends auf ein paar Guinness getroffen, ihre Visitenkarten ausgetauscht und ein wenig angefreundet. Allerdings hatte sich Frank irgendwann nicht mehr gemeldet.

„Oh, long time no see! Willst du mal wieder mit zum Klettern kommen?“

„Du hast recht, sorry, aber die letzten Monate waren extrem stressig. Ich habe zwar oft ans Klettern gedacht, aber es nie geschafft. Leider muss ich jetzt auch gleich mit der Tür ins Haus fallen, denn ich habe ein ziemliches Problem. Das muss schnellstens gelöst werden, und ich bin ehrlich gesagt mit meinem Latein am Ende. Du arbeitest doch bei einer IT-Sicherheitsfirma gleich hier ums Eck? Ich weiß, es klingt unverschämt, aber kannst du mal ganz schnell kommen?“

„Warte mal, Frank, nicht so schnell! Was läuft nicht?“

Als Frank ihm die IT-Umgebung und das Problem geschildert hatte, wurde Richard hellhörig. Das war kein einfacher Dummejungenstreich, das war ein gezielter Angriff von Leuten, die genau wussten, was sie taten, und die in Franks Firma ein leichtes Opfer sahen. Es würde nicht einfach werden, aber Richard würde ihnen zeigen, dass sie sich irrten.

„Well ...“

„Kommst du, Richard? Und wann? Mein Chef läuft bald Amok!“ Franks Stimme klang beinahe flehentlich.

„Hold your horses, old chap – ich stimme das kurz mit meinem Chef ab und packe noch einen IT-Notfall-Koffer. Noch ist der Mainzer Ring frei. Ich bin vor halb acht bei Euch.“

Der IT-Notfall-Koffer bestand im Wesentlichen aus einem USB-Stick und war eigentlich immer gepackt. Aber eine gute Tasse Tee und ein Teller Porridge warteten noch auf Richard – so viel Zeit musste sein. Um fünf nach sieben schlüpfte Richard in sein Tweed-Sakko und verließ das Haus mit ruhigen, raumgreifenden Schritten. Kurz danach schnurrte der alte, aber gepflegte Mini von der Römerquelle in Finthen los, und schon zehn Minuten später schoss Richard Kennington auf den Regonus-Hof, wo er sehnsüchtig erwartet wurde. Gut, dass so früh am Morgen Radarkontrollen an der Hechtsheimer Baustelle auf der A60 eher selten waren.

„Hmhmh, der könnte mir gefallen ...“

„Der ist nichts für dich, Silke! Du hast doch deinen Eddy.“ Elisabeth Rother klopfte ihrer jungen Kollegin mütterlich auf die Finger.

„Schau ihn dir mal an – der wippt ja richtig beim Gehen. Und ein Auto mit einer englischen Flagge auf dem Dach habe ich noch nie gesehen. Das hat was. Dann diese karierte Jacke, die roten Haare ...“

Die blonde Frau lehnte sich gegen den kühlen Fensterrahmen des Pausenraums und beobachtete, wie Richard Kennington am Eingang empfangen wurde.

„Aha, ein Freund von Frank. Was der wohl hier will? Mal sehen, der Chef will bestimmt einen Kaffee.“

Nun mahnte die Chefsekretärin schon etwas vorwurfsvoller:

„Silke, Finger weg. Vor ein paar Wochen hast du diesen Typen mit dem Ferrari angeschleppt. Und den Frank himmelst du ja schon seit Monaten an, obwohl der eine Freundin hat. Was willst du denn noch?“

Silke wusste zumindest, was sie nicht wollte. Und das war das Desinteresse ihres Noch-Freundes, das sehr schnell an die Stelle der anfänglichen Aufmerksamkeit getreten war. Silke war zu Beginn von Eddys Großzügigkeit sehr beeindruckt gewesen, aber inzwischen hatte er nun nur noch wenig Zeit für sie und ging kaum noch auf ihre Wünsche und Bedürfnisse ein. Sie fühlte sich wie eine Trophäe in seinem Regal. Mitunter kamen ihr auch

Bedenken, wie Eddy sich in so jungen Jahren bereits einen solch extravaganen Lebensstil leisten konnte. Da war der sympathische IT-Leiter Siebald schon von ganz anderem Wesen.

„Hatte, meine Liebe, er hatte eine Freundin! Oder wundert es dich nicht, dass Frank seit dem Urlaub immer so früh im Büro ist und ihn seine Freundin nicht mehr abholt?“ Silke wusste jetzt, was sie wollte, und folgte zielsicher Frank und Richard zum Server-Raum. Die beiden waren schnell ganz auf die Monitore konzentriert.

„So, also Firewall und Antivirus-Programm sind drauf“, stellte Richard mit unverkennbarem Akzent fest. „Spam-Filter aber nicht, wahrscheinlich wegen Problemen mit der Einstufung, right? Und das VoIP lässt du über denselben Server laufen?“

Frank nickte.

Einen Affengriff später fuhr der Rechner neu hoch, der Brite startete das BIOS und steckte seinen USB-Stick in die nächste Buchse. Der Rechner bootete vom Stick, und kurz darauf hatte die endlose nervtötende Spam-Flut ein Ende.

„Super, wie du das hinbekommen hast!“ meinte Frank, doch Richard wehrte ab.

„Freu dich nicht zu früh, hier ist noch einiges zu tun. Erst mal ein Gateway einrichten, um die Mails umzuleiten und die richtigen rauszufiltern.“

„Und was ist mit denen, die inzwischen schon eingegangen sind?“

„Ein wenig Fleißarbeit für die Damen – aber es ist vielleicht am einfachsten, wenn ihr eure Kunden anmailt, wenn alles wieder läuft.“

„Soso, und wann wird das sein?“

Frank zuckte zusammen. Der Chef hatte mitgehört und stand mit immer noch gerötetem Gesicht in der Tür. Wieder wartete er erst gar nicht auf eine Antwort, sondern drehte sich ruckartig um, wobei er fast mit Silke zusammengestoßen wäre.

„Was stehen Sie hier dumm rum? Ach, stimmt, Sie können ja nicht telefonieren. Dann machen Sie uns allen wenigstens einen Kaffee. Für Sie auch, Herr ...?“

„Kennington. Danke, ich würde jedoch Tee vorziehen, Earl Grey, wenn's geht.“

Blitzartig war Silke in Richtung Pausenraum verschwunden, wo sie die Symbole auf den Tasten der neuen Kaffeemaschine studierte. Gut, dass sie für besondere Gelegenheiten eine Packung schwarzen Tee besorgt hatte. Richard hatte inzwischen ein Gateway eingerichtet und musste feststellen, dass die E-Mails den Internetzugang noch immer blockierten. Nach wie vor stand die komplette Unternehmenskommunikation still – kein Telefon, keine E-Mails und auch keine Verbindung zu

den Fahrern. Die düstere Miene des Chefs hellte sich nur kurz auf, als Silke Kaffee und Tee – letzteren mit besonderer Sorgfalt und einem strahlenden Lächeln – servierte. Danach verschwand Regler ungeduldig schnaubend aus dem Büro.

Frank wurde wieder nervöser. „Was meinst du, Richard, dauert es noch lange?“

Richard hob bedauernd die Schultern: „Die Attacke ist pretty impressive. Mal sehen, ob ich die Kollegen in England erreiche. Wir bei Sophos haben einen Service für genau solche Fälle, und jetzt wollen wir erst mal sehen, wer euch da zuspammt. Wir nennen das Zombie-Alarm. Well, hier ist ja eure IP.“

Er zückte sein Handy, wechselte ein paar freundliche Floskeln mit seinem Gesprächspartner in England, gab die IP-Adresse durch und beendete das Gespräch ebenso ausgesucht höflich, wie er es begonnen hatte. Als ob er Frank, der ihn gespannt anstarrte, gar nicht bemerken würde, gab er danach Milch und Zucker in seinen Tee und rührte seelenruhig mit gemessenen Bewegungen um.

„Wir müssen ein wenig warten, so etwa fünf Minuten. Zeit für eine Tasse Tee.“

Es dauerte nur viereinhalb Minuten, bis „Penny Lane“ ertönte und das Handy versuchte, sich zur Tischkante zu vibrieren. Richard ließ sich eine ganze Reihe von IP-Adressen diktieren,

die er säuberlich untereinander schrieb. Frank sah ihm über die Schulter, schon auf den ersten Blick kamen ihm die Adressen sehr bekannt vor. Er ahnte etwas, konnte es aber noch nicht recht fassen und wartete, bis Richard das Gespräch beendet hatte.

„Kennst du die IPs, Frank?“ Richard zeigte auf eine fortlaufende Reihe.

„Das sind die Notebooks unserer Fahrer.“ Frank war sich jetzt völlig sicher.

„Und diese hier?“

„Die kenne ich nicht.“

„Seems we hit the bull's eye. Bringen wir erst einmal die Firma wieder zum Laufen. Könnten Sie mir bitte einen weiteren köstlichen Tee bringen, schöne Frau?“

Silke, die noch immer neugierig im Türrahmen stand, wurde rot und verschwand.

„Endlich allein, Frank!“ seufzte Richard. „Da hat es jemand auf euch abgesehen, das ist klar. Was ich dir jetzt sage, muss nicht die ganze Firma wissen. Kurz gesagt: Jemand hat eure Notebooks gekapert, und die überschwemmen euch mit Spam, der von diesen unbekanntenen URLs stammt, und zwar auch über die internen Anbindungen. Ist die Leitung aber erst mal zugespammt ...“

„... dann laufen VoIP, Fax und Internet natürlich auch nicht



mehr.“ Frank fuhr sich mit beiden Händen durch das ohnehin schon wirre Haar.

„Exactly. Es sei denn, du konfigurierst eigene Server für Kommunikation, Netz und VoIP. Dann würde höchstens einer ausfallen, was aber auch schon schlimm genug wäre.“

Frank war fassungslos, da ihm langsam die Schwachstellen im eigenen System bewusst wurden. „Aber wie konnten die Notebooks gekapert werden?“

„Einen modifizierten Backdoor-Trojaner drauf, and there we go ...!“

„Trotz Firewall und Antivirus-Software?“

„Eure Firewall blockt nur nach außen – der interne Zugriff auf euer Netz ist aber autorisiert. Und deine Sonderangebots-Software hilft nicht gegen Trojaner, wenn sie sich nicht regelmäßig automatisch updated.“

Frank wurde immer blasser. Der Zeitdruck für sein Projekt war enorm hoch gewesen, trotzdem hätte er mehr Zeit auf die Sicherheitsaspekte verwenden sollen. Er musste seinem Ärger Luft machen und polterte los:

„Aber warum zum Teufel kapert einer unsere Rechner und legt die Firma lahm?“

„Ein Konkurrent vielleicht?“ Richard zuckte mit den Schultern.

„Der Spammer selbst macht es für Geld. Eine solche Attacke wie bei euch bringt dem mindestens 10 000 Dollar pro Tag.“

Auf dem Flur war das Trippeln hochhackiger Schuhe zu hören, und herein schwebte Silke mit einem entzückenden Lächeln auf den Lippen und einer Tasse dampfendem Tee in der Hand. Da die Telefone jedoch inzwischen wieder funktionierten, musste sie zu ihrem Leidwesen gleich wieder verschwinden.

Richard und Frank brauchten bis zum Mittag, um die Notebooks der Fahrer per Telefon und E-Mail so umzukonfigurieren, dass auch wieder GPS-Ortung möglich war. Nur einen Fahrer konnten sie nicht erreichen, der hatte einen Tag Urlaub eingelegt und war mit seiner Freundin auf einem Truckertreffen bei Itzehoe, sein Firmen-Handy war ausgeschaltet. Das ergab zumindest die Nachfrage bei Frau Rother. Etliche Earl Greys später lief die komplette Firmenkommunikation wieder, doch über den Angreifer wussten sie immer noch nichts. Klar war nur, dass er genaue Kenntnisse der Firmen-IT haben musste, ein Unternehmen durch seine eigenen Rechner lahmzulegen war schon ziemlich dreist. Für einen rachsüchtigen ehemaligen Mitarbeiter fanden sich keine Anhaltspunkte, die Fluktuation bei Regonus war – untypisch für die Speditionsbranche – eher gering.

Die entdeckte Web-URL wurde in China gehostet, da kamen sie nicht weiter. Sie mussten sich etwas einfallen lassen, und ihnen fiel etwas ein. Richard telefonierte erneut mit der Firmenzentrale von Sophos in England, und Frank setzte ein Memo auf, in dem

er anlässlich des Vorfalles mit allem Nachdruck darauf hinwies, auf keinen Fall Spam-Mails oder unbekannte Web-Seiten zu öffnen und natürlich auch keine Passwörter auf den Rechnern zu speichern.

Am nächsten Morgen hatte Frank eine unruhige Nacht hinter sich. Nachdem er immer wieder aus wirren Träumen aufgeschreckt war, hatte er um fünf Uhr beschlossen aufzustehen. Die Frage, wer hinter der Attacke steckte, ließ ihn nicht los, und er konnte sich schließlich auch nicht sicher sein, dass die Gefahr bereits gebannt war. Mit Richards Hilfe sollte es aber gelingen, den anonymen Angreifer dingfest zu machen. So war es auch keine Angst, die ihn nach einem reichhaltigen Frühstück schon vor sechs Uhr in die Firma trieb, sondern eher Jagdfieber.

Punkt sechs Uhr erschien Frau Rother, und nur ein paar Minuten später kurvte der Chef mit dem alten Benz in den Innenhof. Kurz vor halb sieben lief die nächste Datenflut ein und wurde postwendend vom am Vortag eingerichteten Gateway ins Daten-Nirwana geschickt. Frank griff zum Telefon. Richard war gerade wieder irgendwo zwischen Liegestützen und Klimmzügen, als sein Handy klingelte. Er hatte den Anruf erwartet und war bald darauf in Weisenau. Auf dem Weg zum Server-Raum bestellte er bei der gerade eingetroffenen Silke einen Tee, was diese mit einem entzückten Augenaufschlag quittierte.

Frank wartete ungeduldig auf ihn und hatte bereits Sophos am Telefon. Die Falle war zugeschnappt. Die Spam-Quelle war wie erwartet das Notebook des fehlenden Fahrers, und der war jetzt erreichbar. Viel wichtiger aber war, dass der Auslöser der heu-

tigen Attacke über den Zombie-Alarm verfolgt werden konnte. Heute war es ein in Russland registrierter Rechner, der bei einem chinesischen Provider gehostet wurde. Der russische Rechner wiederum hatte am Morgen eine Verbindung mit einem deutschen Rechner gehabt und führte sie zu einer Adresse in Frankfurt, und zwar zu einem Import-Export-Unternehmen mit Büro im Messeturm.

„Turtle Impex, hmmh“, meinte Richard und rief eine bunte Webseite mit einer Menge farbenfroher Produkte auf, „Sitz in Frankfurt, Messeturm, achter Stock. Im- und Exporte aller Art. Geschäftsführer Erdmann Winterheimer.“ Ein Link führte zum Foto eines zufrieden grinsenden Mittdreißigers mit Pferdeschwanz in Armani-Anzug und Turnschuhen, der betont cool an der Motorhaube eines vor dem Messeturm geparkten roten Ferraris lehnte. „Habt ihr mit denen zu tun? Ein Konkurrent oder unzufriedener Kunde vielleicht?“ wollte Richard wissen.

„Nie gesehen, aber vielleicht kennt ihn der Chef. Bin gleich wieder da. Ah, da kommt ja dein Tee!“

Geschickt balancierte Silke den Tee um Frank herum und stellte das Tablett direkt neben Richard ab.

„Hier ist ihr Tee. Mit Milch und Zucker ..., hey, das ist ja mein Freu ..., äh, ... Bekannter Eddy!“ Sie konnte ihre Überraschung nicht verbergen. „Tolles Auto, nicht?“

Frank kam wieder zurück und wollte etwas sagen, aber Richard

legte den Zeigefinger auf die Lippen, während Silke weiterhin verblüfft auf den Bildschirm starrte. Gerade lief eine endlose Reihe von Haushalts- und Dekorationsartikeln ab, raffiniert mit Überblendungen in Szene gesetzt.

„Frank, eine schön programmierte Seite, isn't it? Der Herr auf dem Bild ist sogar ein Bekannter von Silke, sagte sie mir gerade.“ Richard nickte ihm lächelnd zu, und Frank verstand.

„Ja, der kennt sich gut mit Computern aus, der Eddy“, stellte Silke stolz fest. „Und der ist ja so hilfsbereit, hat mir sogar geholfen, als ein Fahrer mal anrief, weil er nicht mehr ins Firmennetz kam. Frank war ja da auf den Malediven. Da brauchte Eddy nur das Passwort, und dann hat der in Nullkommanix die Verbindung wieder hergestellt.“

Bei Frank klingelten sämtliche Alarmglocken. Zwar hatte er direkt nach dem Urlaub das Master-Passwort geändert, aber mit direktem Zugriff auf einen Rechner hatten diesem „Eddy“ Tür und Tor offen gestanden. Vom Keylogger bis zum Trojaner konnte der ihnen alles untergejubelt haben! Er schaute zu Richard, doch der grinste nur aufmunternd.

„Das war nett von deinem Eddy, Silke. So eine Urlaubsvertretung ist schon viel wert“, bemerkte Frank etwas lahm.

„Ja, der Eddy ist ein netter Kerl. Und der Ferrari geht richtig ab! Auch wenn der sehr teuer ist, wie Eddy immer sagt.“

„Was tut man nicht alles für die Frauen“, seufzte Richard ziemlich überzeugend. „Mein Mini genügt meiner Frau auch nie. Sie hätte lieber einen Wagen mit großem Kofferraum für ihre Shopping-Touren.“

Silke stutzte. Sie musste nachdenken, und unter dem Vorwand, die Arbeit riefte, huschte sie davon.

Frank sah ihr wütend nach. „Da haben wir ja unser Sicherheitsleck. Ich hätte nicht gedacht, dass Silke ...“

„Don't panic, mein Freund. Die ist ein nettes Mädel und hat es gut gemeint. Aber diesen Eddy schnappen wir uns.“ Richard grinste.

„Wir haben doch seine IP und die Verbindung ...?“ Frank schaute Richard fragend an.

„Das reicht nicht, glaub mir. Wir sollten ihn mal besuchen.“ Richards Grinsen wurde noch eine Spur breiter.

„Im achten Stock des Messeturms? Sollen wir da einbrechen?“

„Nonsense, das haben wir nicht nötig. Wir kriegen seinen Log auch so. Die besten Ideen kommen mir immer beim Klettern. Wie wäre es mit einer kleinen Tour noch heute Abend? Oder hast du was Besseres vor, zum Beispiel mal Silke auf den Zahn fühlen?“ Richard versetzte seinem Kumpel einen Stoß in die Rippen. Frank wurde rot.

„Mach einfach heute mal ein bisschen früher Schluss, und pack deine Klettersachen ein. Ich hole dich um fünf bei dir ab, okay? Es wird spannend, das verspreche ich dir!“

„Übrigens wusste ich gar nicht, dass du verheiratest bist, Richard“ meinte Frank, als sie abends über die A60 Richtung Frankfurt fuhren.

„Neither do I. Aber so konnte sich Silke besser auf ihren Job und wir uns auf unsere Arbeit konzentrieren“, grinste der Sophospezialist.

„Wo willst du denn klettern? Im Frankfurter Stadtpark?“

„Hast du schon mal was von House Running gehört?“

„Du meinst doch nicht etwa am Messeturm? Mir kommt da so eine Vermutung ...“ Frank verschluckte sich beinahe, in seiner Stimme schwang mehr als eine Spur Panik mit.

„Du hast recht – wie immer.“

„Ist das nicht verboten? Und außerdem ist der verdammt hoch!“

„Lass mich nur machen.“ Richard wirkte so gelassen, als sei ihr abendliches Ziel eine gemütliche Kneipe in Sachsenhausen.

Wendig schlängelte sich der Mini durch den dichten Feierabendverkehr zum Messeturm und dann in die Tiefgarage. Das Jagdfieber hatte zwar Franks aufkeimende Panik längst wieder verdrängt, doch als er den leuchtend roten Ferrari auf einem reservierten Parkplatz sah, kamen ihm doch Bedenken. Was genau hatte Richard vor?

Der holte unbekümmert seinen Kletterrucksack aus dem Koffer-

raum und drückte Frank einen blauen Karabinerhaken mit weißem Sophos-Logo in die Hand.

„Das aktuelle Give-Away unseres Marketings. Mit freundlichen Grüßen von Sophos – eine kleine Absturzsicherung. Bitte folge mir unauffällig.“

Zielsicher führte Richard Frank durch das Labyrinth der Gänge ins Treppenhaus. Zwischendrin schaute er bei einem Hausmeister vorbei, der ihn wie einen alten Freund begrüßte und ihm einen Schlüssel in die Hand drückte. Im achten Stock befand sich die Turtle Impex, wie ein riesiges buntes Firmenschild verkündete, das fast die Hälfte der Tür einnahm. Frank wollte schon klingeln, aber Richard schüttelte den Kopf und bedeutete ihm, mit ihm zu kommen.

Zwei Stockwerke höher öffnete er mit dem Schlüssel, den er vom Hausmeister bekommen hatte, ein Fenster und befestigte sein Seil mit einem Karabinerhaken an einer stabilen Öse, deren Farbe bereits abgewetzt war. Da hing nicht zum ersten Mal etwas Schweres dran. Kommentarlos schwang Richard sich nach draußen.

Frank schaute ängstlich hinaus. Das Fenster ging nach Osten, und die in den Himmel strebenden Hochhäuser der Bankenmetropole beherrschten die Aussicht. Vor allem aber der Blick nach unten zu den sich auf der sechsspurigen Friedrich-Ebert-Anlage

stauenden Autos war Furcht einflößend. Er blickte zu Richard.

„Da willst du runter? So hoch war ich noch nie am Seil!“

„Nur keine Sorge, das ist mein House-Running-Revier. Was meinst du, warum mich der Hausmeister so gut kennt. Come on, old chap – kau ein Kaugummi. Ich nehme auch einen. Das hilft!“ Er gab Frank einen rosafarbenen Kaugummiwürfel.

Frank war gar nicht wohl zumute, als er sich an einem zweiten Seil anseilte und aus dem Fenster kletterte. Tatsächlich tat der Kaugummi seine beruhigende Wirkung, und vorsichtig seilte er sich mit den Beinen gegen Hauswand oder Fenster gestemmt nach unten ab, bis unter ihm ein „Okay, wir sind da!“ ertönte. Vorsichtig lugte er durch das Fenster in das Büro hinein, das so anders aussah als das auf der Homepage von Erdmann „Eddy“ Winterheimer abgebildete. Hier herrschte heillosos Chaos, auf einem Tisch türmte sich Papier, auf dem Boden Prospekte und Ordner. Fast glaubte er, dass sie vor dem falschen Büro wären, doch dann erinnerte er sich an den Granitschreibtisch, das große Turtle-Impex-Plakat und die chromglänzende Espressomaschine neben der Tür. Im Büro war niemand, und der Monitor stand mit der Rückseite zum Fenster.

„Toll, jetzt sind wir so schlau wie vorher! Wenn er den Monitor nicht umdreht, nutzt uns das alles nichts.“



„Abwarten und Tee trinken! Ah, ein Tee wäre jetzt wirklich nicht schlecht.“

Richard fummelte an seiner Brusttasche herum, und Frank erwartete schon, dass darin eine kleine Thermoskanne verborgen wäre, aber der Engländer zauberte eine winzige Funkkamera aus der Tasche und klebte sie mit seinem Kaugummi sorgfältig an den Fensterrahmen. Wenn man nicht wusste, dass sie da war, war sie kaum zu entdecken.

Frank betrachtete die improvisierte Überwachungsanlage skeptisch: „Meinst du, das hält?“

„Definitely. Kaugummi aus good old England. Extra sweet – und extra klebrig.“

In diesem Moment flackerten die Neonröhren auf der anderen Seite des Fensters auf, jemand schaltete das Bürolicht ein. Durch die Eingangstür schoben sich zwei Gestalten. Trotz der guten Schallisolierung waren das hohe Kichern einer Frau und der überhebliche Bariton eines Mannes zu hören. Noch waren Frank und Richard nicht entdeckt.

„Damned ... Okay, let's go!“

Richard drehte sich ruckartig in Fallrichtung und rannte – mit den Füßen an der Hauswand, dem Kopf nach außen und dem Blick zum Boden – nach unten, Frank hatte keine Wahl, er tat es ihm gleich und folgte ihm erst langsam und dann immer schneller.

So mies er sich ein paar Minuten vorher beim Aussteigen aus dem Fenster gefühlt hatte, jetzt erfüllte ihn ein von Adrenalin befeuertes Hochgefühl. An das House Running könnte er sich gewöhnen. Trotzdem war er heilfroh, als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte und sich von Seil und Sicherungsgurten befreien konnte.

Er fragte sich, was Richard mit der Kamera bezweckte, die er da oben so unkonventionell installiert hatte, denn die Bildschirmoberfläche konnte man ja nicht sehen. Zweifelnd schaute er noch einmal an der aufragenden Wand des Messeturms empor, als eine helle Stimme hinter ihm ertönte, die er gut kannte.

„Huhu, Frank! Rennst du immer an der Hauswand herunter, anstatt die Treppe zu nehmen?“

Silke winkte aus dem Seitenfenster des Ferraris, der an der Ausfahrt der Tiefgarage darauf wartete, sich in den Verkehr einzufädeln. Den Fahrer konnte man in dem engen Auto mit seinen getönten Scheiben kaum erkennen. Dass es Eddy Winterheimer war, daran gab es aber keinen Zweifel. Frank durchzuckte es wie ein elektrischer Schlag, doch ehe er sich eine passende Ausrede überlegen konnte, gab der Fahrer des Ferraris Gas, und das Auto verschwand in der einsetzenden Dämmerung. Richard hatte inzwischen sein Handy herausgeholt und diverse Einstellungen justiert. Er war eben fertig und

zeigte mit ein wenig Stolz Frank das Bild eines ausgeschalteten Monitors. Der stand auf einem aus Granit gefertigten, sehr massiven Schreibtisch. Als er den Bildausschnitt vergrößerte, erkannte Frank zu seiner Überraschung Eddys Büro wieder – sie sahen auf Eddys Monitor!

Aber wie war das möglich, der Bildschirm stand doch mit dem Rücken zum Fenster?! Richard grinste in Franks ratloses Gesicht:

„It's magic! Denk mal nach, du kommst schon drauf!“

Mehr ließ sich Richard nicht entlocken, und sie fuhren zurück nach Mainz. Heute konnten sie nicht mehr viel tun, aber am nächsten Tag würden sie rechtzeitig wiederkommen.

„Bei dem Hammermann kommen mir einige Ideen!“ bemerkte Frank grimmig, als sie am nächsten Morgen wieder in Frankfurt waren.

„Aber nicht doch, Frank. We love Hackers!“ grinste Richard und warf einen Blick auf das Notebook auf seinen Knien. Es zeigte Eddys Büro – allerdings immer noch ohne Eddy, der Monitor war weiterhin schwarz. Sie mussten warten.

Der Sophos-Spezialist hatte seinen Mini in einer Baustelle der Friedrich-Ebert-Anlage geparkt, und so hatten sie den Messturm samt dem imposanten „Hammermann“ im Blick, dem sie beim unermüdlichen Hämmern zusehen konnten.

„Dieser Eddy muss ganz schön Ahnung von Software haben“, stieß Frank irgendwann zwischen den Zähnen hervor.

„Well, ein Laie kann das nicht, aber so kompliziert ist es nun auch wieder nicht, Malware zu erzeugen. Vom Keylogger über Scanner bis zu Viren- und Trojanergeneratoren gibt es alles im Internet. Die Kriminellen haben entsprechende Foren im Web, zu denen du nur auf Empfehlung Zugang bekommst“, antwortete Richard beiläufig, während er versuchte, den Bildausschnitt scharf zu stellen.

„Ah, da kommt er ja!“

Auf dem Notebook sah man, wie sich die Bürotür öffnete. Eddy trat ein und schloss sorgfältig die Tür hinter sich. Nachdem er

seine Jacke auf den Kleiderständer geworfen hatte, nahm er die Sonnenbrille ab und betrachtete sich im Garderobenspiegel. Als er die Haare in Richtung seines Pferdeschwanzes nach hinten strich, zuckte Frank zusammen.

„Diese Bewegung ..., ich glaube, den kenne ich. Wenn ich nur wüsste, woher!“

Richard wurde aufmerksam.

„Ein Kunde war es ja nicht, hast du gesagt.“

„Nein.“ Frank knetete seine Unterlippe, „Jetzt hab’ ich’s! Den kenn’ ich von der Uni in Darmstadt. Der tauchte die ersten paar Semester beim Studium immer mal wieder in Vorlesungen auf, hatte aber irgendwann keine Lust mehr und verschwand von heute auf morgen. Ganz schöne Karriere für einen abgebrochenen Studenten.“

„Schnelles Geld ist nicht immer gutes Geld. Mal sehen, was er heute noch so anstellt.“

Eddy stellte was an: zunächst seine chromglänzende Espresomaschine und dann – nach einem Slalom durch die am Boden verteilten Ordner – den Rechner. Kurze Zeit später wussten sie Bescheid. E-Mails mit Produktankündigungen wurden gleich gelöscht, aber da waren weitere verschlüsselte Nachrichten. Dann loggte sich Eddy auf eine IP ein und startete die nächste Spam-Welle. Sofort rief Richard bei seinen Kollegen

in England an, damit die den Ursprung dieser Welle herausfinden konnten.

Die Sonne stieg langsam höher, und Eddy stand unvermittelt auf. Er wurde auf dem Laptop-Bildschirm kleiner, bis der Bund seiner dunklen Hose plötzlich das Bild füllte und Frank unwillkürlich versuchte, sich seitlich wegzuducken. Eine Weile tat sich nichts, dann waren auf dem Bild nur noch unscharf die Lamellen einer Jalousie zu sehen.

„Mist!“ rief Frank enttäuscht. „Ob der unsere Kamera entdeckt hat?“

„Maybe. Aber das macht nichts – wir haben genug Material! Ich rufe in der Mainzer Sophos-Zentrale an, damit die das LKA einschalten. Wenn er aber unsere Kamera wirklich gesehen hat ...“

„Dann wird er versuchen, sich abzusetzen. Geld dürfte er genug haben, und von wo er sein „Geschäft“ betreibt, ist eigentlich egal.“

„Exactly, let's go!“ Richard warf den Laptop unsanft auf den Rücksitz, legte den Gang ein und gab so schwungvoll Gas, dass Frank kaum Zeit blieb, den Sicherheitsgurt anzulegen.

Sie stellten sich neben die Ausfahrt der Tiefgarage und mussten tatsächlich nicht lange warten, bis der Ferrari mit grollendem Motor die Betonauffahrt heraufkam. Eddy hatte es aber offensichtlich nicht eilig, er fuhr an der Miquelallee auf die A66 Richtung Wiesbaden und hielt sich dabei penibel an die Geschwindigkeitsbeschränkungen.

Richard hielt über die Freisprechanlage Kontakt mit Sophos, während er sich bemühte, so nah wie möglich an Eddy dranzubleiben, ohne von ihm gesehen zu werden. Frank erschien es logisch, dass Eddy die Kamera entdeckt hatte und somit auf der Flucht war. Der fuhr aber weiterhin sehr gelassen und anscheinend seelenruhig in Richtung Wiesbaden, als Franks Handy klingelte. Es war Frau Rother aus dem Büro, die natürlich Wind von Franks Aktionen bekommen hatte. Als gute Seele von Regonus hielt sie es für ihre Pflicht, alles mitzubekommen. Und jetzt machte Frau Rother sich Sorgen. Silke habe ganz plötzlich die Firma verlassen, berichtete sie aufgeregt, weil sie ihn – Frank – in Kastel am „Segelschiff“-Restaurant treffen müsse. Sie sei eben losgefahren.

Frank bedankte sich, beendete die Verbindung und teilte Richard die Neuigkeiten mit. Der überlegte kurz und meinte: „Würde mich nicht wundern, wenn Eddy in Mainz-Kastel runterfährt.“ Tatsächlich nahm Eddy die Ausfahrt Kastel, was Richard umgehend Sophos mitteilte. Eddy fuhr die Brückenauffahrt hinauf und dann im Kreisel zielsicher weiter in Richtung des zum Restaurant umgebauten Seglers „Pieter van Aemstel“. Es war klar, dass er Silke mit der Kamera in Verbindung gebracht hatte. Eddy hatte sie – wie Silke – beide an der Fassade des Messturms gesehen und auch mitbekommen, wie Silke Frank begrüßt

hatte. Er hatte nur eins und eins zusammenzählen müssen, und nun war Silke in Gefahr!

„Los Richard, gib Gas und überhol ihn. Er darf nicht zum Segelschiff!“

Richard tätschelte liebevoll das Lenkrad des alten Mini: „Überholen dürfte nicht klappen, aber mach dir keine Sorgen. Ah, da sind sie ja schon!“

Als sie auf die Rheinuferstraße fuhren, schoss hinter ihnen mit Blaulicht ein Streifenwagen die Straße entlang und überholte sie mit quietschenden Reifen. Als Eddy das bemerkte, beschleunigte er den Ferrari und jagte am Ufer entlang – bis zum Brückenbogen, der von zwei weiteren Polizeiautos blockiert war. Er saß in der Falle.

Durch die Echtzeit-Überwachung der Spam-Auslösung und die Dokumentation der IP war die Beweislage nach der Festnahme von Eddy Winterheimer erdrückend, zumal die codierte Festplatte seines Rechners im Messeturm von LKA-Spezialisten ausgelesen werden konnte. Er hatte Silke mit der Behauptung nach Kastel gelockt, er arbeite mit Frank und Richard zusammen, und sie müsse dringend kommen, weil sie noch einige Informationen von ihr benötigten. Die Schreckschuss-Pistole in seinem Wagen ließ nichts Gutes vermuten. So aber hatte Silke dann aus sicherem Abstand mit ansehen können, wie ihr sauberer Freund von BKA- und LKA-Beamten festgenommen wurde. Unmittelbar nach dem Zugriff der Polizei war Frank zu ihr gestürzt und hatte ihr den ganzen Fall in knappen Worten geschildert. Beschämt über ihre Leichtgläubigkeit, aber voller Dankbarkeit, dass ihr vielleicht Schlimmeres erspart geblieben war, fiel Silke Frank spontan um den Hals. Auch sonst ging es Frank nicht schlecht. Das Firmennetzwerk der Spedition lief wieder stabil und war fortan mit einer Sophos E-Mail Appliance gegen Spamming geschützt. Silke hatte das House Running imponiert, und sie begleitete ihn und Richard beim nächsten Ausflug auf der Außenwand des Messeturms. Dabei verschwand auch eine auf einem Kaugummi an die Fassade geklebte Kamera wieder in der Tasche eines Kletter-Overalls.

Frank war zufrieden. Hochzufrieden sogar. Das lag einerseits natürlich daran, dass er sich mit Richard gerade ein ausgedehntes Abendessen mit rheinhessischen Köstlichkeiten im „Beichtstuhl“ in der Mainzer Altstadt gegönnt hatte, andererseits natürlich daran, dass sie dem Spammer so rasch auf die Spur gekommen waren. Er konnte kaum fassen, wie ereignisreich die letzten Tage verlaufen waren. Die „Mainzer Allgemeine Zeitung“ hatte groß darüber berichtet. Zunächst war Frank das gar nicht recht, aber sein Chef hatte ihn regelrecht dazu gedrängt. „Siebald, geben sie denen ruhig ein Interview, erzählen sie denen alles haargenau. ‚Mainzer Unternehmen bringt Computer-Ganoven zur Strecke!‘ Mensch, besser kann eine Werbung für uns doch gar nicht sein.“ Und so ähnlich stand es dann mit Aufmacher und Hintergrundbericht in der „AZ“. Ein Foto zeigte Eddy in Handschellen und ein weiteres Frank und Richard lässig rechts und links gegen einen 19-Zoll-Serverschrank gelehnt. Den beiden war mit Erdmann „Eddy“ Winterheimer tatsächlich ein großer Fisch der international agierenden Spammer-Szene ins Netz gegangen. Der „gescheiterte Informatikstudent“ betrieb sein einträgliches Geschäft als Auftrags-Spammer nun schon seit einigen Jahren. Das schnell verdiente Geld und der geringe Aufwand hatten ihn gereizt. Die Polizei konnte ihm nach kurzer Recherche bereits mindestens 300 zielgerichtete Spam-Attacken nachweisen, auch

weil er im Laufe der Zeit immer nachlässiger geworden war und er immer weniger Mühe darauf verwendet hatte, seine Spuren zu verwischen. Er hielt sich für unangreifbar, die Gier nach dem schnellen Geld tat ein Übriges. Auch wenn Eddys Taten offensichtlich waren, würde es schwer werden, an die Hintermänner ranzukommen. Die Aufträge erfolgten anonym. Die Spuren der E-Mail-Konten wurden nach den Aufträgen verwischt, ebenso wie die zu den Bankkonten, über die Zahlungen für erledigte Spam- und Hacking-Angriffe erfolgten. Nicht einmal Eddy selbst wusste, wer seine Auftraggeber waren.

Jetzt saßen die beiden IT-Detektive in einer Mainzer Altstadt-kneipe, und Richard wischte sich den Schaum der mittlerweile dritten Pint Guinness vom Mund.

„Eine Sache musst Du mir aber jetzt doch noch verraten, Richard.“ Frank lehnte einen runden Bierdeckel aufrecht gegen sein Glas. „Wie hast Du es eigentlich geschafft, dass wir den Bildschirm von Eddy so genau beobachten konnten? Schließlich haben wir vom Fenster aus ja nur die Monitor-Rückseite gesehen.“ Er schnippte mit dem Finger gegen den Bierdeckel, der kurz kreiselte und dann umfiel.

Richard nahm einen großen Schluck des dunklen Gebräus. „That’s easy. Mir war schon bei den Fotos auf der Webseite von

Turtle Impex aufgefallen, dass Eddy viel Wert auf seine protzige Espressomaschine legte. Du kannst dich bestimmt erinnern, das Büro war eher ein Saustall, aber die Kaffeemaschine hat gegläntzt, ja geradezu gespiegelt. Wahrscheinlich damit sich Eddy erst mal jeden Morgen beim Kaffeeholen selbst breit angrinsen konnte, so eitel, wie der ist. Natürlich spiegelt sich in der Chromfläche nicht nur sein Gesicht prima, sondern auch der Monitor auf dem Schreibtisch.“ Frank schaute den Engländer an, und ein Grinsen stahl sich in sein Gesicht, während Richard seine Erklärung abschloss: „Die Kamera war genau auf das Bild des Monitors auf der Oberfläche der Espressomaschine ausgerichtet. Ein paar Software-Tricks zur Bildbearbeitung – zum Beispiel Spiegelung – und schon konnten wir prima mitlesen, was Eddy an seinem PC so getrieben hat.“

„Richard, du bist genial!“ Frank machte eine anerkennende Geste, als ziehe er einen imaginären Hut. Richard hob sein Glas und prostete damit seinem Gegenüber zu. „Ich weiß, old chap, ich weiß. Ich glaube ...“, sagte er und versuchte dabei möglichst genau, Blick und Stimme von Humphrey Bogart in „Casablanca“ zu kopieren, was selbstverständlich vollständig misslang, „... das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft! Cheers!“
„Cheers!“

Spam aus dem achten Stock
Ein IT-Krimi aus Mainz präsentiert von Sophos

Text:	Rainer Sauer www.jean-becker.de
Titelbild, Zeichnungen und Lektorat:	Marc Niemeyer marc_cartoons@gmx.de
Idee und Redaktion Sophos:	Christoph Hardy Dominik Stahmann www.sophos.de
Satz und Layout:	U3 marketing unlimited www.u3marketing.com
Druck:	Druckstudio Gallé, Klein-Winternheim info@druckstudio-galle.de

© 2008 Sophos, Mainz
Alle Rechte vorbehalten. Weitergabe sowie Nachdruck, auch auszugsweise, sowie die Vervielfältigung, Reproduktion sowie Verbreitung über elektronische Medien nur mit vorheriger Genehmigung der Sophos GmbH. Nicht für den Wiederverkauf, nur für Werbezwecke.
Sophos, Sophos Zombie Alarm und Sophos E-Mail Appliance sind eingetragene Warenzeichen beziehungsweise geschützte Produktnamen und Begriffe der Sophos Group.

Die letzten Wochen waren unangenehm gewesen für Frank Siebald. Der IT-Leiter hatte in seiner Firma bis zur Erschöpfung geschuftet, und schließlich hatte ihn auch noch seine Freundin verlassen. Er war sich sicher, dass es nur besser werden konnte. Aber als an diesem grauen Morgen schon vor sechs Uhr das Telefon klingelte, merkte er schnell, dass er sich gründlich geirrt hatte ...

Der spannende IT-Krimi von Sophos führt den Leser in die Welt der Spammer und ihrer Jäger!

Spam aus dem achten Stock
Ein IT-Krimi aus Mainz präsentiert von Sophos

„So spannend kann IT sein!“

Marc Houben, Geschäftsstellenleiter VDEB – Verband IT-Mittelstand e.V.

„Eine todernste Geschichte – IT-Sicherheit im Unternehmen – einmal völlig anders erzählt, nämlich als ironisch-unterkühlter Computer-Krimi.“

Tim Cole, Internet-Publizist und Buchautor

„Ein wirklich spannender Ansatz: Hier wird das komplexe Thema IT-Sicherheit interessant und verständlich.“

Thomas Faber, Leiter der Landesinitiative „secure-it.nrw“

SOPHOS
secured.

ISBN 978-3-00-024844-3